

schen als Geschöpfe Gottes thematisiert wurde“ (S. 174). Immer wieder stellt er die Frage, welchen Nutzen richtige Theologien haben, wenn keine Konsequenzen für seelsorgerliches, ethisches und politisches Handeln daraus entstehen. Als Ursache benennt Brakelmann „die radikale christologische und ekklesiologische Konzentration“, die zwar eine große theologiegeschichtliche Leistung gewesen sei, als heute so genannter „Skandal von Barmen“ aber nicht allein das Schweigen zur Verfolgung der Juden, sondern auch die generelle „Ausklammerung der Freiheits- und Gerechtigkeitsproblematik [...] aus der theologisch-ethischen Reflexion“ zur Folge gehabt habe (S. 167).

In diesem Sinne schließt sich Brakelmann im fünften Kapitel dem Schuldbekenntnis des Darmstädter Wortes vom 8. August 1947 an, das das politische Versagen der Kirche im 19. und 20. Jahrhundert bekannte und in das er auch Barmen selbst einbezogen sehen will. Auf Grund der geleisteten historisch-kritischen und theologisch-kritischen Arbeit könne Barmen nicht – wie immer wieder in „kirchengeschichtlicher Literatur und vor allem in Jubiläumsreden“ geschehen – „in apologetischer Absicht in die deutsche politische Widerstandsgeschichte eingereiht werden“ (S. 179).

Man kann Brakelmann nur dankbar sein für diese fundierte Auseinandersetzung, die grundlegende theologische und ethische Probleme aufdeckt. Wir dürfen als Theologen, Historiker, Menschen nicht aufhören, uns diesen Fragen zu stellen.

Susanne Kapp

*Jochen Gruch (Bearb.) im Auftrag der Evangelischen Kirche im Rheinland und des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Die Evangelischen Pfarrerinnen und Pfarrer im Rheinland von der Reformation bis zur Gegenwart, Bd. 1: A–D (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 175/1), Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2011, 370 S., geb.*

Zweierlei ist in diesem Genre ungewohnt: Wenn sich ein Pfarrerbuch auch mit Pfarrerinnen beschäftigt und wenn ein Pfarrerbuch bis an die Gegenwart herangeführt wird. Beides verfügt gleichwohl über einen inneren Zusammenhang. Man möchte sagen: Die evangelische Kirche wird zunehmend weiblich bzw. von Frauen getragen. Diese neue Wirklichkeit, obschon sie nicht notwendigerweise zu einer anderen Kirche führt, dokumentiert auch das neue Rheinische Pfarrerbuch, das den zweiten Band „des“ Rosenkranz (Das Evangelische Rheinland, 1958) ablöst. Es behandelt konsequenterweise die evangelischen Pfarrerinnen und Pfarrer von der Reformationszeit bis zur Gegenwart. Der zeitliche Rahmen wird konkret mit den Daten 1517 und 2006 abgesteckt.

Bearbeiter des auf fünf Bände angelegten und nach längeren Vorüberlegungen 2001 durch das Landeskirchliche Archiv Düsseldorf initiierten Werkes ist der Verleger, Buchhändler und Lektor Jochen Gruch, der im nun vorliegenden ersten Band neben 2.694 stichwortartig zusammengetragenen und alphabetisch aufgeführten Biographien von rheinischen Pfarrerinnen und Pfarrern des Nachnamenbereichs A–D auch die Einleitung für das Gesamtwerk verfasst hat. Hierin erläutert er neben der Projektgenese, dies in Ergänzung zu den Geleitworten des Präses der Evangelischen Kirche im

Rheinland (EKiR), Nikolaus Schneider, und des Vorsitzenden des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Prof. Dr. Andreas Mühling, sowie insbesondere des Vorworts des Landeskirchlichen Archivars Dr. Stefan Flesch, die Ausnahmen von den Standards, die seiner Erfassung und Darstellung zugrunde liegen. Ausnahmen von der Regel beziehen sich unter anderem auf die berücksichtigten Regionen und Grenzziehungen sowie auf fremdsprachige oder auf freikirchliche Gemeinden. Auswahlkriterium für die Aufnahme in das Lexikon war die „ordnungsgemäße Berufung in eine pfarramtliche Tätigkeit nach dem Zweiten Theologischen Examen im Bereich der heutigen EKiR“ (S. 12). Auch von diesem Kriterium, das selbstredend auf die jeweiligen Zeitumstände zu übertragen war, gibt es vereinzelte Ausnahmen, beispielsweise Gemeindemissionare, Inhaber von Rektoratsstellen und Hilfsprediger, die bis zur Einführung des Sonderdienstes 1985 erfasst worden sind.

Die Biogramme, die von dem 1574 verstorbenen Bartholomäus ter Aar bis zu dem im Jahr 1960 aus Halle (Saale) nach Duisburg übergesiedelten Pfarrer Walter Dzikowski (1913–2001) reichen, nehmen rund 300 Seiten und damit den Hauptteil im ersten Band des Werkes ein. Auf rund 25 Seiten werden aber auch die Funktionspfarrstellen ortsweise listenförmig präsentiert (S. 47–71). Inhaber landeskirchlicher Pfarrstellen werden als „Landespfarrer“ titulierte. Die Biogramme der Pfarrerinnen und Pfarrer fassen mit Kürzeln, Stichworten und Jahreszahlen deren beruflichen und familiären Werdegang zusammen. Je nach erreichbarer Informationsgrundlage fallen sie unterschiedlich lang aus, in seinem zweispaltigen Layout erinnert das Werk an das westfälische Pfarrerbuch von Friedrich Wilhelm Bauks. Anders als im „Bauks“ werden im „Gruch“ auch die Pfarrerinnen und Pfarrer nach dem Zweiten Weltkrieg erfasst. Dies führt zum einen zu einer erheblichen Ausweitung des Gesamtprojektes auf rund 15.000 Biogramme, da zwei zusätzliche Pfarrergenerationen zu behandeln waren und zudem die Zahl der Kirchengemeinden und der Pfarrstellen deutlich angestiegen war. Zum anderen bedurfte es aufwendiger Klärungen der datenschutzrechtlichen Aspekte einer Veröffentlichung dieser biographischen Daten. Für alle Daten – mit Ausnahme der Amtsdaten – wurden daher Abdruckgenehmigungen von Dargestellten oder von deren Angehörigen eingeholt. Wo dies nicht gelang, wurden lediglich rechtlich unbedenkliche Angaben veröffentlicht. Bereits 1977 und 1980 hatte das Landeskirchliche Archiv den Ruhestandspfarrern und den Pfarrämtern Fragebögen zum Lebenslauf der Pfarrer zukommen lassen. Diese Daten konnten aufgrund ihrer Lückenhaftigkeit nur zu einem geringen Teil in das Werk einfließen. Zwischen 2007 und 2009 hingegen wurden äußerst erfolgreich die aktiven und die Ruhestandspfarrer sowie die Angehörigen verstorbener Pfarrer um Überprüfung der vorliegenden biographischen Daten sowie um Zustimmung zu deren Publikation gebeten. So beinhalten die Biogramme meist auch biographische Daten zu den Kindern der Pfarrerinnen und Pfarrer sowie zu den Eltern und Schwiegereltern, letzteres vergleichbar mit dem „Bauks“. Geschiedene Ehen werden hingegen in der Regel ebenso wenig angeführt wie Stief- und Pflegekinder. Es gibt fünf bis acht genutzte Rubriken, die für einen einheitlichen Aufbau der Biogramme sorgen sollen und folgende Reihenfolge aufweisen: 1. Kopfzeile (Name, gegebenenfalls Konfession, laufende Nummer), 2. Lebens- und Ausbildungsdaten, 3. Amts-

daten, 4. Bemerkungen (meist ungenutzt), 5. Familiendaten, 6. Veröffentlichungen des Pfarrers, 7. Literatur zum Pfarrer, 8. Festschrift. Die Veröffentlichungen der 6. bis 8. Rubrik wurden zumeist über die einschlägigen Verbundkataloge im Internet recherchiert sowie im Katalog der Bibliothek des Landeskirchlichen Archivs.

Trotz der Kürzungen in der Darstellung und trotz des geringen Umfangs der einzelnen Biogramme wird rasch die enorme Rechercheleistung des Bearbeiters erkennbar. Er hat sich in seiner Arbeit gut vernetzt, zudem sukzessive mehr personelle Unterstützung durch das Landeskirchliche Archiv Düsseldorf und den sich während des Projektverlaufes immer stärker engagierenden Verein für Rheinische Kirchengeschichte erhalten, und dies kam und kommt nicht nur seiner Arbeit zugute. Auch die Archive anderer Landeskirchen, aus denen oder in die die rheinischen Pfarrer im Laufe ihres Berufslebens gewechselt sind, erhalten die Erträge und Erkenntnisse unbürokratisch mitgeteilt und können sie zur Korrektur und Ergänzung eigener Datensammlungen verwenden.

Mag es auch Zweifler geben, die den Sinn solcher Datensammlungen und insbesondere ihre Publikation in Frage stellen, so erweist es sich in der archivischen und kirchengeschichtlichen Praxis doch immer wieder als von Vorteil, rasch auf solide Nachschlagewerke zur Kirchengemeindengeschichte zugreifen zu können. Der Materialfundus bietet eine Grundlage für weitere Forschungen, seine Erarbeitung zeigt zugleich Desiderate der Kirchengeschichtsschreibung auf. „Weiße Flecken“ in der rheinischen Kirchengeschichte stellen so zum Beispiel jene Kirchengemeinden dar, die trotz langer Tradition über keine gedruckte Gemeindeschichte verfügen. Nicht sonderlich bekannt sei es auch, um ein anderes Beispiel anzuführen, dass es ab Mitte des 18. Jahrhunderts ein Zweites Examen vor der Klever Regierung gegeben haben müsse, über das weiter geforscht werden könne (S. 19). – Die Fokussierung des Projektes und des Werkes auf Pfarrerinnen und Pfarrer, um eine andere denkbare Kritikrichtung aufzugreifen, schließt hingegen nicht aus, sich zukünftig und intensiver als bisher historisch auch für weitere Gestalter des kirchengemeindlichen Lebens zu interessieren. Der Ertrag des Pfarrerbuches geht hingegen nicht im Positivismus des reinen Datensammelns auf. Der Bearbeiter weist selbst auf die sozialgeschichtlichen Möglichkeiten der Auswertung seines Lexikons hin (S. 24ff), wenn er Pfarrerdynastien, die soziale Herkunft oder geographische Wanderungsbewegungen seiner Protagonisten anführt. So rekrutierten die Lutheraner im Herzogtum Berg ihre Pfarrer vornehmlich aus der Grafschaft Mark sowie aus den Städten Dortmund und Soest (S. 25). Die Gründe für diesen Befund, etwa konfessionelle, gilt es freilich erst näher zu erforschen.

Anders als im „Bauks“, der gleichwohl nicht das einzige und beileibe nicht das einzig brauchbare Vergleichswerk des aktuellen rheinischen Projektes darstellt, wird die Amtsdauer der Pfarrstellen pragmatisch nur mit den jeweiligen Jahreszahlen angegeben (S. 21). Bauks hat entweder ein Datum der Einführung oder im Falle des Fehlens eines solchen das der Pfarrwahl, der Ernennung oder des Dienstantritts zu benennen versucht, dies nicht zuletzt, um den damit verbundenen rechtlichen Akt der Einführung genauer zu fixieren. – Für heutige Pfarrstelleninhaber und sicherlich auch für die betroffenen Kirchengemeinden ist es wiederum nicht unbedeutend, ob in einer

Pfarrstelle eingeschränkter (zum Beispiel 50%) oder voller Dienst wahrgenommen werden kann. Im vorliegenden Werk wird der eingeschränkte Umfang einer Pfarrstelle hingegen nur kenntlich gemacht, sofern der Inhaber gleichzeitig eine weitere Pfarrstelle im eingeschränkten Umfang innehat (S. 21). Dies scheint wiederum ein nachvollziehbares pragmatisches Vorgehen zu sein und darauf Rücksicht zu nehmen, dass der Umfang der Pfarrstellen in der jüngeren Vergangenheit häufiger einem Wechsel unterworfen ist.

Auf eine Besonderheit sei abschließend verwiesen. In den Angaben zu Werken der jeweiligen Pfarrer – bei Bauks unter „Verf.“ subsummiert – gibt es in dem vorliegenden „bleibenden“ Werk auch Hinweise auf das eher „flüchtige“ Internet, zum Beispiel auf die Bibliographie des Münsteraner Superintendenten Dieter Beese (Nr. 700, S. 153), die sich laut Eintrag im Pfarrerbuch im August 2008 noch auf dessen Homepage unter dem Pfad <http://www.dieter-beese.de/81601/34801.html> befand, mittlerweile (Aufruf 17.2.2012) aber hier unter <http://www.dieter-beese.de/233501.html> zu finden ist – und bald vielleicht woanders oder gar nicht mehr im Netz. – Das ist ein willkürliches Beispiel dafür, dass die – zugegeben wenigen – Verweise auf persönliche, ja selbst auf institutionelle Homepages verzichtbar sind, und wohl auch dafür, dass solche auf lange Dauer angelegten Werke wie das Rheinische Pfarrerbuch gedruckt gehören. Netzversionen könnten zur Aktualisierung, zum Crowdsourcing und zur Nutzung von Web 2.0-Vorteilen in der Wissenschaftskommunikation dienen. Aber erst einmal werden vier weitere gewichtige Bände des neuen Rheinischen Pfarrerbuchs zu erscheinen haben, worauf sich alle Nutzer der Grundlagenforschung freuen dürfen.

Jens Murken

*Dietmar Kehlbreier, Öffentliche Diakonie. Wandlungen im kirchlich-diakonischen Selbstverständnis in der Bundesrepublik der 1960er- und 1970er-Jahre (Öffentliche Theologie Bd. 23), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2009, 375 S., brosch.*

Die hier vorzustellende Untersuchung ist in der von Heinrich Bedford-Strohm und Wolfgang Huber herausgegebenen renommierten Reihe „Öffentliche Theologie“ erschienen. Sie geht den Wandlungen im kirchlich-diakonischen Selbstverständnis in der Bundesrepublik der 1960er und 1970er Jahre nach, wobei Rolle und Anteil der Evangelischen Kirche und ihrer Diakonie bei der Entstehung des Bundessozialhilfegesetzes und bei der Entstehung der Evangelischen Fachhochschulen die engeren, exemplarisch ausführlich gewürdigten Untersuchungsgegenstände bilden. Viele, eher indirekte Bezüge lassen sich zur westfälischen Kirchengeschichte entdecken, ist doch Westfalen das Land der großen sozialwirtschaftlichen diakonischen Unternehmen; direkte Westfalenbezüge hat die Gründungsgeschichte der heute in Bochum angesiedelten Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe, die mittlerweile für die diakonisch-sozialpolitische Fachentwicklung eine Art Thinktank bildet – mit einer Ausstrahlung weit über das Gebiet ihrer Trägerkirchen hinaus.

Nach einer einleitenden Vorstellung von Forschungsgegenstand, Forschungsstand und methodischem Vorgehen sowie einer eingehenden Refle-